

Hannes Sonntag

Klavier-Wanka

Erzählungen



Literatur der Zukunft

Inhalt

Frau hinter Gardine	7
Besuch	39
Eine späte Reise	47
Gereons Erwachen	65
Klavier-Wanka	77

Frau hinter Gardine

I

Hinter der Gardine wirkt sie noch schlanker. Ein Strich Blassblau zieht sich von der Fensterbank aufwärts und endet in einem schmalen Kopf, der von hier wie eine halbierte knochige Frucht mit langem, dunkelblonden Haar aussieht.

Die Gardine ist ein Netz umklöppelter Löcher, wie eine Ansammlung leerer Augen mit vergilbten, hängenden Lidern. Das Fenster, an dem sie oft stundenlang erscheint, steht im Giebel eines dreistöckigen Hauses, dessen westliche Seite sich als grau gemauerte Front seit mehr als hundert Jahren gegen die entfernten Hügelketten und die tiefer gelegenen Gebäude und Gärten abschirmt.

Die junge Frau glaubt sich am einsamsten Ort der Welt. Sie weiß nicht, dass ich sie beobachte.

Als sie einzog, arbeitete ich gerade im Garten. Heute wäre mir wichtig, mich genau erinnern zu können, ob ich in diesem Augenblick die Hainbuchenhecke

schnitt oder im Beet auf den Knien lag und Unkraut aus der Erde zog. Aber damals, vor etwas mehr als einem Jahr, war mein Kopf noch frei. Frei von ihrem Bild. Ich hatte nur aufgeblickt und den schmutzigen alten Wagen am Straßenrand warten sehen, dem in Abständen zwei junge Leute einige Koffer und Tüten entnahmen, um sie die Treppe hinauf zu schaffen.

Ihn, den Mann, kannte ich. Er war der Mieter der Dachwohnung im Nachbarhaus, einer, der gelegentlich grüßte und immer eiliger als freundlich war. Irgendwo hatte ich gehört, er sei bereits leitend in einer Versicherung tätig. Und ich entsinne mich, als ich ihn einmal zufällig ganz in sich verknötet und die Fingerspitzen gegeneinander pressend am Gartentor traf, dass ich ihm unwillkürlich ein nettes Mädchen anwünschte. Ich hatte ihn nämlich immer nur allein gesehen.

»Es müssen halt immer weiße Hemden sein«, sagte sie lächelnd, »und die schwitzt man täglich wohl zweimal durch.« Unsere Blicke hatten sich getroffen, als sie die Wäscheleine mit Mengen von flatterndem Stoff bevölkerte, während ich auf dem Dach meines Schuppens stand, von dem sich ein

paar Bretter gelöst hatten. Jetzt waren wir fast auf Augenhöhe, und sie ergänzte sich plötzlich mit ihrem Namen: »Henriette«, warf sie gegen den Wind zu mir herüber, »ich bin Henriette.« Ich selbst vergaß mich vorzustellen, als ob sie mich hätte schon kennen müssen, redete nur weitschweifig von Winterschäden, Apfelsorten, Maulwürfen, Gartengemüse.

Es war dazu eingeladen worden, als sei es eine alte nachbarschaftliche Übung. Dabei spielten Erdbeeren hier nie eine Rolle, die über den je nach Wetter kargen oder reichlichen Beutezug einer meist kurzen Saison hinausgegangen wäre. Warum diesmal, zugegeben in einem Erdbeerjahr, ein Kreis von Nachbarinnen einen Kult oben drauf setzte wie einen spitzen Hut auf den Kopf des Narren, kann ich nur ahnen: ich denke, dass die neue hübsche Dachgeschossbewohnerin mit prallroten Torten und nach Großmutterrezept gebrauter Erdbeerbowl geködert, beeindruckt, wirklich aber vor allem halböffentlich begutachtet werden sollte.

Tatsächlich erschien sie dann inmitten dieser Personen, die ihr doch vollkommen gleichgültig sein mussten, um mit scheuem Liebreiz in die

Runde zu lächeln und einfach jeder Äußerung zuzustimmen, jeder Meinung, jeder Plattheit, die in den Raum drang. Ich selbst war übrigens der einzige Mann, der als kaffeetafeltauglich galt.

Und hier sah ich Henriette zum ersten Mal aus der Nähe. Sie war nicht ganz so groß, wie ich vom Dach des Schuppens aus geglaubt hatte. Auch verbarg sich unter ihrer zarten Mädchengestalt eine bestimmte Art von Biagsamkeit, die auf Muskeln deutet. Henriettes Gesicht verlor sich in Freundlichkeit, ein ganz schmales, blasses Gesicht, das jetzt fleckig von einer Röte unterlaufen wurde. Am Mittelscheitel, der sich als weiße Linie über den Kopf zog wie die Naht über die Walnuss, fiel zweigeteilt zu beiden Seiten glattes, völlig wasserglatte Haar bis zum Gürtel oberhalb der Hüfte herunter. Nur wenn Henriettes Augen die kurze Chance nutzten, blitzschnell aus ihrem andauernden Lächeln zu entkommen, schwebten sie plötzlich wie scharfe Gläser im Flur, und keiner hätte seine Hand daran entlangziehen dürfen.

Henriettes Augen waren nicht blau. Beobachtete man sie etwas länger und sah genau hin, fiel etwas Merkwürdiges auf: unvermittelt, in angespannten

Momenten, standen sie weiter innen als zuvor, fast noch im Abschwung des Nasenrückens. Und viel größer schienen sie zu sein. Aber das war, wie ich etwas später herausfand, vielleicht eine optische Täuschung. Viel abwegiger nämlich war der Umfang ihres Kopfes geschrumpft. Von den Schläfen bis zu den Mundwinkeln hatte sich eine spitzwinklige Façon aufgebaut, und Masse, also Fleisch und etwas Dimension des Kieferknochens, hatten sich, ich weiß nicht wohin, verflüchtigt. Die befremdliche Wandlung funktionierte auch in umgekehrter Richtung: dann wuchs aus der leeren Luft von hinten her ein Streifen Material dazu, legte sich wie ein Passepartout um den spitzeren Kern des Gesichts und vermittelte damit ein paar deutliche Gramm mehr an Gewicht, Breite und Sicherheit.

2

Obwohl Henriette den Nachbarschaftstest glänzend bestanden hatte (noch Tage nach dem Kaffeeklatsch war sie Gegenstand aller beiläufigen Erörterungen), entwickelte sich aus diesem ersten Treffen von keiner Seite her Weiteres. Unausgesprochen

Eine späte Reise

Damals jedenfalls waren die Häuser vierstöckig und beinah schwarz, als hätten sie von Geburt in einem gigantischen unsichtbaren Kamin gestanden. Und immer ein sanftes Wasser in der Luft, warm sprühende Nadelstiche gegen Stirn und Nase. Aber die Stadtbewohner gingen kurzärmlig, ohne Schirm, bezogen sich in ihrer Kleidung nicht aufs Wetter.

Zwei Lieblingscafés waren bald entdeckt. Beide lagen innerhalb des Zentrums, aber weit genug voneinander entfernt, um die Wege zwischen ihnen als Berechtigung zu nehmen, immer wieder einzukehren und eine gleiche Blätterteigroulade mit träger, eiergelber Crème zu bestellen, – in Gesellschaft winziger Tässchen mehr als nur häuser-schwarzen Kaffees. Dabei den Blick, um ihm Halt zu geben, auf ein Zeitungsblatt gestützt, wirklich aber über den oberen Rand hinaus auf das langsam wechselnde Publikum gerichtet, das in scheinbar angeborener Eleganz seine stille Vormittagsrolle spielte. Die privaten Stunden inmitten eines frei über die Tage gestreuten Reigens von Vorträgen

ließen sich so am angenehmsten zerstreuen, besonders nachdem meine eigenen öffentlichen Ausführungen schon gemacht waren.

Dort hatte ich flüchtig über Livias schlanke, zart braune Arme gestrichen, von ihrer ruhigen, spröden Schulter herunter bis auf ihre langgliedrigen Finger, die sich so lose anfühlten, als fielen sie gleich wie die Beine eines angestoßenen Weberknechts auseinander. Wir saßen an einem runden Tischchen, mit wenig Zeit und wenig Englisch. Mein Aufenthalt ging zu Ende. Ich sehe noch den noblen älteren Herrn mir aufmunternd zulächeln, als die Damenköpfe gerade abgewandt waren, – der seiner Frau in die Karte sinkend, Livias zum großen Außenfenster hinaus, wo irgendwer vorbeiging, den sie kannte. Nur der Garderobenständer hätte es also sehen können, wenn meine Hand von Livias Schulter abgeglitten wäre, an ihrer Achsel entlang über die türkisfarbene Seide ihres hautengen Kleides und fast ohne Gewicht auf ihre linke Brust. Vielleicht hätte ich ertastet, ob die Kronen rosa waren oder doch von altbraunem Violett.

»My father says Franco was a good man«, sagte Livia unvermittelt, »what do you think?« Sie erwartete keine Antwort und kam nicht darauf

zurück. Ich glaube, der Caudillo war kaum drei Jahre tot.

Ich habe gezählt. Vor fünfundzwanzig Jahren war ich in dieser Stadt, eine um ihren Anfang beschnittene Woche lang. Nie in Spanien davor, danach. Jetzt habe ich auf dem Weg vom Flughafen jedes Bild gründlich mit den Augen abgetastet. Fast alle sind mir neu. Eigenmächtige Filter haben nur ganz bestimmte Flecken meiner Erinnerung stehen lassen. Die Häuser. Die Häuser sind hoch hinaus, vierstöckig zumeist. Sie sind grau geworden. Ein harter Waschlappen muss irgendwann daran gearbeitet haben, den Ruß von den flambierten steinernen Häuten abzuschminken. Ein erzwungener Beweis, dass die Sonne immer schon hier lebte. Und der Blätterteig schmeckt nun feuchter, die inwendige Crème fetter. Sie ist nur noch halb so gelb. Jetzt wäre ich bereit, meiner Hand wohlwollend zu folgen, wie sie sich ungeschützt (ein ausgelichteter Oleanderbusch würde mir genügen) unter Livias Kleid verirrt, die schmalen Träger im Oberteil unterspült. Ich würde Livias Zunge, die in warmen Wellen unter meinen Gaumen schlagen möchte, nicht mehr meine eigene Zunge entgegenmauern,

nur um später meine Schuld in einer ganz kleinen Schublade lagern zu können.

Ich sehe mich damals in Hamburg ankommen. Ohne das geringste Souvenir. In der verkrampften Rechten einen hässlichen, staubigen Lederkoffer, vollgeworfen mit verschwitzter Wäsche. Und mein Kopf leergepumpt bis auf die Knochenschale, und doch schwer wie viel nasses Obst. Livia bewohnte ihn allein, als bezauberndes Pendant zum Mann im Mond. Als ich die Zugkarte nach Hause lösen wollte, streifte plötzlich ein innerer Windstoß die Bluse von Livias Körper. Sie hatte sie nicht zugeknöpft und saß nun halb nackt auf einem blassblauen Sommerstuhl. Reglos lächelte sie mir zu. Ich machte eine scharfe Bewegung auf sie zu, kam ihr so nah, dass ich nur noch die dunkle Feder ihrer Augenbraue erkannte. Und schlug dabei mit der Stirn frontal vor das Fensterglas des Schalters. Ich lallte wie sprachgestört den Namen des Zielorts, musste ihn wiederholen. Im Abteil fasste ich mir ins Haar. An meinen Händen klebte ein Schwaden Blut.

An die Ankunft in meiner Wohnung erinnere ich mich nicht. Es wird leichten Tee gegeben haben

Klavier-Wanka

I

Der Sessel, den sein Vater vor Jahren aus dem Sperrmüll gerettet hatte, war Salis' liebster Ort. Nur dass er sich nicht darauf einrollte und dazu schnurrte wie eine Katze. Inzwischen hatten sich alle außer Salis von dem Möbel distanziert. So stand es, dem ersten Blick entzogen, in einer Ecke des Zimmers und wurde durch einen Vorhang beinahe verborgen. Allein die Schwere des Teils machte mühsam, es nach Bedarf auch mal an andere Punkte der Wohnung zu verschieben. Stehen lassen also, wo es stand, oder mit Hilfe starker Männer zurück auf die Straße stellen. Und noch fehlte das Geld für Ersatz und Neuanschaffung. Salis aber liebte diese abgewetzte Streifentrutzburg, weil sie zu nichts mehr verpflichtete. Keine Mahnrufe aus der Küche, sich zu benehmen, nur das warme Gefühl, in einem rahmenden Zeitstrom aus Stoff nichts weiter als die Fortsetzung von irgendwas zu sein.

Gleich, ob er die Augen starr auf die Decke fixierte oder sich zurückfallen ließ, um sie dann so plötzlich zu schließen, wie man eine Lampe ausknipst, – Salis' Gedanken kreisten seit zehn Tagen um diesen Mann, der den Brief ganz bestimmt angekündigt hatte. Eigentlich war er immer noch sicher, dass der Mann beeindruckt gewesen war, obwohl er ganz anders aussah, als Salis ihn sich vorab gedacht hatte: kein sportlicher Star mit Glanz im Haar, kein schmallippiger Richter mit zartem Flaum über dem Eierschädel und sicher nicht der schlaffwangige, rotgesichtige Alte, jener joviale Weihnachtsmann mit weißgelber Lockenpracht, den Salis sich vielleicht am ehesten als Gegenüber gewünscht hätte. Der Mann, der alles Genauere offen gelassen hatte, war so freundlich gewesen. Er wäre Salis auf der Straße draußen niemals aufgefallen mit seinem aschblonden Haar, in seinem Allerweltpull-over. Und dann die vielen verständnisvollen Worte gleich zu Beginn, von denen er, Salis, kaum die Hälfte verstanden hatte und auch die, er wusste es nicht, vielleicht nicht richtig.

Das war ja gerade sein Problem, für das er keine Lösung wusste. Er hatte eben einfach keine Ahnung,

wie man darüber sprach oder was man sagte, um klar zu machen, dass man eigentlich um Hilfe bat. Und umgekehrt – wie ein Lob klang oder eine Kritik, und was diese Begriffe dann in einer Sprache bedeuteten, die man verstehen konnte.

Seit fast vier Jahren spielte Salis nun Klavier, beinahe so lange, wie sie in dieser Stadt hier lebten. Salis erinnerte sich genau, wie er fast zufällig seine Finger über das schwarzweiße Schachbrett eines alten, klotzigen Kastens hatte schleifen lassen, der im Keller zwischen zwei rostigen Fahrrädern und einem schrägen Turm verkommener Umzugskisten stand. Und dann sein wunderbarer Schreck, als er erkannte, dass aus diesem schmutzig-steifen Tier versprengte Töne kamen, die entfernt denen ähnelten, die er, eingebunden und geordnet, aus einem Lied kannte, das er noch zu Hause, in dem sonst nur schwach erinnerten Land, gehört und gleich so sehr gemocht hatte. Nach einem kleinen Schwindel hatte Salis sich vorgebeugt, fast als wolle er das Gerät und sich selbst vor Zeugen schützen, und mit seinem rechten Zeigefinger versucht, die merkwürdigen Zähne dieses Instruments etwas genauer zu putzen. Und darin hatte er sich vollkommen

verloren, bis er endlich etwas zu hören glaubte, was seiner inneren Melodie ein wenig auf die Spur kam. Aber Salis erstarrte noch heute bei der Erinnerung an die schwere Hand auf seiner Schulter, die sich auch nicht löste, als er sich aus seiner Träumerei zu befreien begann und halbwegs umdrehte. Der Hausmeister reckte ihm seinen grinsenden Mund entgegen, schwieg und lastete. »Mach die Tür zu, Kleiner, wenn Du klimpern willst!«, hatte er schließlich gesagt, sich von Salis gelöst und geräuschlos zurückgezogen.

Salis setzte sich auf den Boden. Er krümmte seinen Körper und schmiegte den Kopf gegen sein angewinkeltes Knie. Ein wenig zitterte er, – er merkte das an seinen Händen, die seltsam vibrierten, ohne dass er es ihnen verbieten konnte. Aber je länger Salis sich in sein Erschrecken vergrub, umso klarer wurde ihm auch, was der Mann vorhin wirklich gesagt hatte. »Mach die Tür zu« hallte es schwächer werdend durch ihn hindurch und blieb hinten in der Gewissheit stecken, dass er nur die Tür, eine undefinierbar hell gestrichene Stahltür, zu schließen brauche, danach jedoch buchstäblich freies Spiel habe, eine ungewollte Einladung, sich

in diesem Wunderding nach Laune zu vergreifen. Salis versuchte, sich rasch an die Bedeutung des Vorfalls zu gewöhnen. Endlich merkte er, wie die Kälte vom Boden her in ihm aufstieg, er faltete seine klammen Finger gegeneinander und erhob sich. Mit einer zärtlichen Wischbewegung nahm er Abschied von der Tastatur und verließ, die Tür des Raums behutsam und leise hinter sich ins Schloss ziehend, den Keller.

2

Gleich von Anfang hatte Salis in einem Zustand benommenen Schwebens der inneren Einflüsterung zugestimmt, die ihn darauf geschworen, von seiner Begegnung niemandem zu erzählen. So begann er mit einer Konkubine zusammen zu leben, die er der Welt verschwieg, und nicht einmal ihren Namen – einen einfachen, alten Namen – ließ er je an der Oberfläche familiärer Gespräche auftauchen.

Von nun an verging kaum ein Tag, an dem Salis nicht eine oder zwei Zeitspalten zum Besuch seiner

klingenden Gruft erfunden hätte. Offenbar traf er immer dort ein, wenn alle anderen Bewohner des mehrstöckigen Hauses gerade beschäftigt oder abwesend waren. Einmal begegnete er einem bebrillten jungen Mann, der, ein Buch in der linken, mit der rechten Hand einen verschnürten Stapel Zeitungen in einen Container warf. Salis grüßte ihn scheu, zog aber den Blick des einwärts geschienten Menschen nicht auf sich, – vielleicht, dass der nur eine fremde Sprache sprach und nicht verstanden hatte. Gelegentlich zeigte sich der Hausmeister, musterte Salis kurz, nickte und verschwand. Irgendwann beachtete er Salis überhaupt nicht mehr, wie man ein Tier nicht mehr zur Kenntnis nimmt, von dem man weiß, dass es sich im angestammten Revier bewegt. Und eigentlich war es Salis genau so am liebsten.

Auf einem Küchenhocker, den er sich woher auch immer organisiert hatte, nahm Salis dauerhaft Kontakt zu seinem faszinierenden Ungetüm auf. Schnell hatte er heraus, dass man rechts ins Gebirge höherer und hoher Töne geriet und auch der Umstand, dass ab und zu einer ausfiel und selbst mit Fingernachdruck nicht zum Sprechen zu bringen

© Verlag Literatur der Zukunft, Blomberg 2012
Alle Rechte beim Autor

Gesetzt aus der Adobe Garamond
bei Prinzipalsatz Typographie, Münster
Druck und Bindung: GMI-Handel s.r.o., Prag
Printed in Czech Republic
ISBN: 978-3-943660-00-5